

Aus dem Kölner Stadt-Anzeiger vom 19. Februar 2008

Auf- und abwärts durch die Nacht

Anselm Lenz arbeitet als Liftboy in einem Club und unterhält während der Fahrt seine Gäste

Aus einem langweiligen Job haben Anselm Lenz und seine Kollegen eine originelle Show entwickelt.

VON CLAUDIA HAUSER
Das „Uebel & Gefährlich“ liegt im vierten Stock eines ehemaligen Hochbunkers aus dem Zweiten Weltkrieg. Trotz mehrerer Versuche hat niemand es nach Kriegsende geschafft, den riesigen grauen Klotz in die Luft zu sprengen. Mit einem Aufzug kommen die Gäste in den Hamburger Club mit der Rasterklänge im Logo. Und damit sie ganz sicher im vierten Stock landen, leistet sich das „Uebel & Gefährlich“ einen Liftboy. Nein, eigentlich sind es drei: David, Sebastian und Anselm.

HAUPTSACHE NEBENJOB

Wo Studenten arbeiten, Teil 3

Sie arbeiten in Schichten von 20 Uhr abends bis 8.30 Uhr morgens, dann schließt der Laden.

Heute ist französische Nacht. Nicht im Club – im Lift. Anselm Lenz (27) hat die hässlichen Neonröhren mit Papier in den Farben der französischen Nationalflagge überklebt. „C'est la nuit française toi!“, sagt er den Gästen, die den Fahrstuhl betreten. Nach einem reizenden „Wie geht es denn so?“ und einem mal längerem und mal sehr kurzem Dialog, sagt Anselm: „Auch du hast ein Recht auf Fahrstuhlmusik“ und schaltet einen Kassettenrekorder ein, der sich in seiner Tasche befindet. Und während Edith Piaf und Jacques Brel ihre Chansons singen, geht es aufwärts.

Das ist auch die Antwort, die Anselm denjenigen gibt, die sich nach seinem Befinden erkundigen: „Es geht aufwärts.“

54,6 Sekunden dauert die Fahrt in die vierte Etage. „Wir haben das gestoppt“, sagt Anselm. „Je nachdem, wer mitfährt, kann das ganz schön lang werden.“ Wenn beispielsweise mitten in der Nacht Männer mit riesigen Pupillen einsteigen oder ein Paar, das offensichtlich gerade einen dramatischen, wenn nicht sogar finalen Streit hatte. Damit die Zeit schneller vergeht und niemand betreten auf seine Füße oder auf die Anzeige starren muss, hat Anselm sich schon sehr bald Dinge überlegt, die das Liftfahren schöner machen. Mal zeigt er seinen Gästen Aufwärm- und Dehnübungen, damit sie sich beim Tanzen nicht den Fuß verknacksen, mal liest er ihnen etwas vor. „Es gab auch schon Ausstellungen im Lift“, erzählt er. „Die ganze

Nacht über habe ich mir alles geben lassen, was die Leute im Portemonnaie hatten: Flugtickets, Fotos, Kinokarten oder Quittungen. Ein junger Typ hatte sogar einen Rentnerausweis dabei.“ All diese Dinge klebte Anselm an die Wände seines Fahrstuhls. „Am frühen Morgen waren alle Wände und die Decke voll.“ Und jeder konnte sich seine eigenen Geschichten zu den Zetteln ausdenken. Ein anderes Mal sammelte er die Kussabdrücke seiner weiblichen Fahrgäste auf Papier. Manche Gäste reagierten auf solche Einfälle genervt. „Lass den Mist“, sagen sie dann, doch meistens protestieren die anderen im Lift. „Wir haben aus einem öden Job etwas entwickelt, das die meisten Leute wohl ganz hübsch finden“, sagt Anselm.

Anselm arbeitet oft in Fahrstuhlzweimal pro Woche mindestens. „Seit es Studiengebühren gibt, hab ich kein Tageslicht mehr gesehen“, sagt er und lacht. Zehn Euro verdient er pro Stunde, etwa 350-mal pro Nacht befördert er Gäste nach oben oder nach unten. Wenn es kalt ist, zieht es unten. Also wartet er lieber im vierten Stock, wo die Bässe der Party wummern. Er studiert Jura und Kulturwissenschaften und hat noch einen anderen Job im Hamburger Schauspielhaus als Dramaturgieassistent. Das passt für ihn alles gut zusammen. „Letztlich ist das hier ja auch Kultur“, meint er.

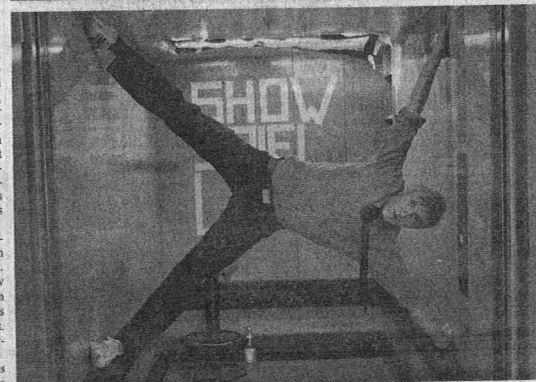
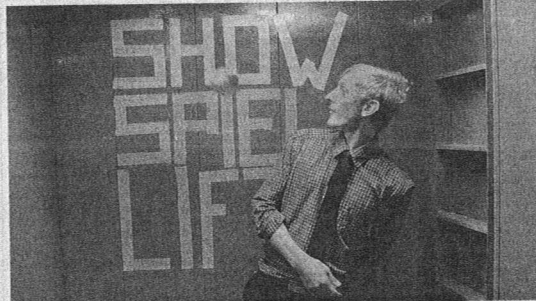
Eine Sache ist ihm nie wieder passiert, seit er als Liftboy im „loftest Club der Welt“ arbeitet.

Es gibt für mich definitiv keine Situationen mehr, in denen unangenehmes Schweigen herrscht. Mein Smalltalk-Repertoire ist riesig.“

Mit seiner Rolle als „fahrender Holländer“, in der er monatlang einen holländischen Akzent so täuschend echt nachahmte, dass alle Gäste irritiert waren, als er auf einmal

wieder deutsch sprach, wurde er beinahe stadtbekannt. „Du bist doch der Holländer aus dem Lift“, sagten wildfremde Frauen zu ihm irgendwo in Hamburg. „Und die wollten mich alle anfassen.“ Da das auch nerven kann, hat er das mit dem Akzent wieder sein lassen.

Irgendwann nachts, wenn alle im Club angekommen sind und keiner ihn so schnell wieder verlassen will, setzt Anselm sich auf seinen Barhocker im Lift und schläft ein. Sein Kopf lehnt dabei an dem geschlossenen Tor, das er den „Eisernen Vorhang“ nennt. Wenn jemand das Knöpfchen drückt, öffnet es sich und Anselms Kopf fällt zu Seite. Schlagartig ist er wieder wach, bittet seine Gäste herein und fragt grinsend: „Wie geht es denn so?“



Musik, Geschichten, Jonglage, spontane Ausstellungen oder kleine Kunststückerchen – wenn Anselm Lenz Lust hat, bekommen seine Gäste im Fahrstuhl richtig was geboten. BILDER: KERSTIN SCHROBURG